

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 4

Artikel: Jean Affeltranger, geboren am 22. April 1874
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meinte er, der Fodli-Peter stürme aus einer Ecke hervor.

Es dauerte länger, als sie geglaubt, bis der Wagen geleert war. Nero scharrte ungeduldig und schüttelte den Kopf. Einmal, als die beiden just in der Tenne standen, versuchte er Reißaus zu nehmen.

Hatte er etwas gesehen?

Was war geschehen?

Hatte ihn das Gespenst in der Dunkelheit ge-neckt?

Chlesel sprang heraus und hielt das wilde Tier zurück. Es ließ sich kaum bändigen. Um keinen Preis wollte es länger hier bleiben.

„So geht!“ rief ihm Chueri zu. „Ich werde mit meinen Sachen schon fertig.“

Bis spät in die Nacht hinein schaffte der Alte. Es war nicht leicht, bei diesem spärlichen Licht über die morschen Treppen zu steigen.

Chueri rüstete oben in der Kammer das Bett auf, hängte die Laterne an einen Nagel und strich die Decke glatt. Als alles in Ordnung war, schlüpfte er hinein und fühlte sich unendlich wohl. Er streckte die Beine und Arme aus, dünkte sich sein eigener Herr im eigenen Hause und drehte und wendete sich behaglich. Mit der Rechten schlug er auf den Überzug und sagte halblaut vor sich hin: „Die Oberwieser können mir gestohlen werden! Jetzt, wenn sie etwas wollen, sollen sie zu mir ins Girenmoos kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Täler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift, durch den Sternentraum
Zu dir ja schau ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang ich dein!

O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,

Da ich schaue der Sterne lichterem Schein

Und höre volleren Klang!

Ludwig Uhland.

Jean Affeltranger,

geboren am 22. April 1874.

Von Gottlieb Heinrich Heer.

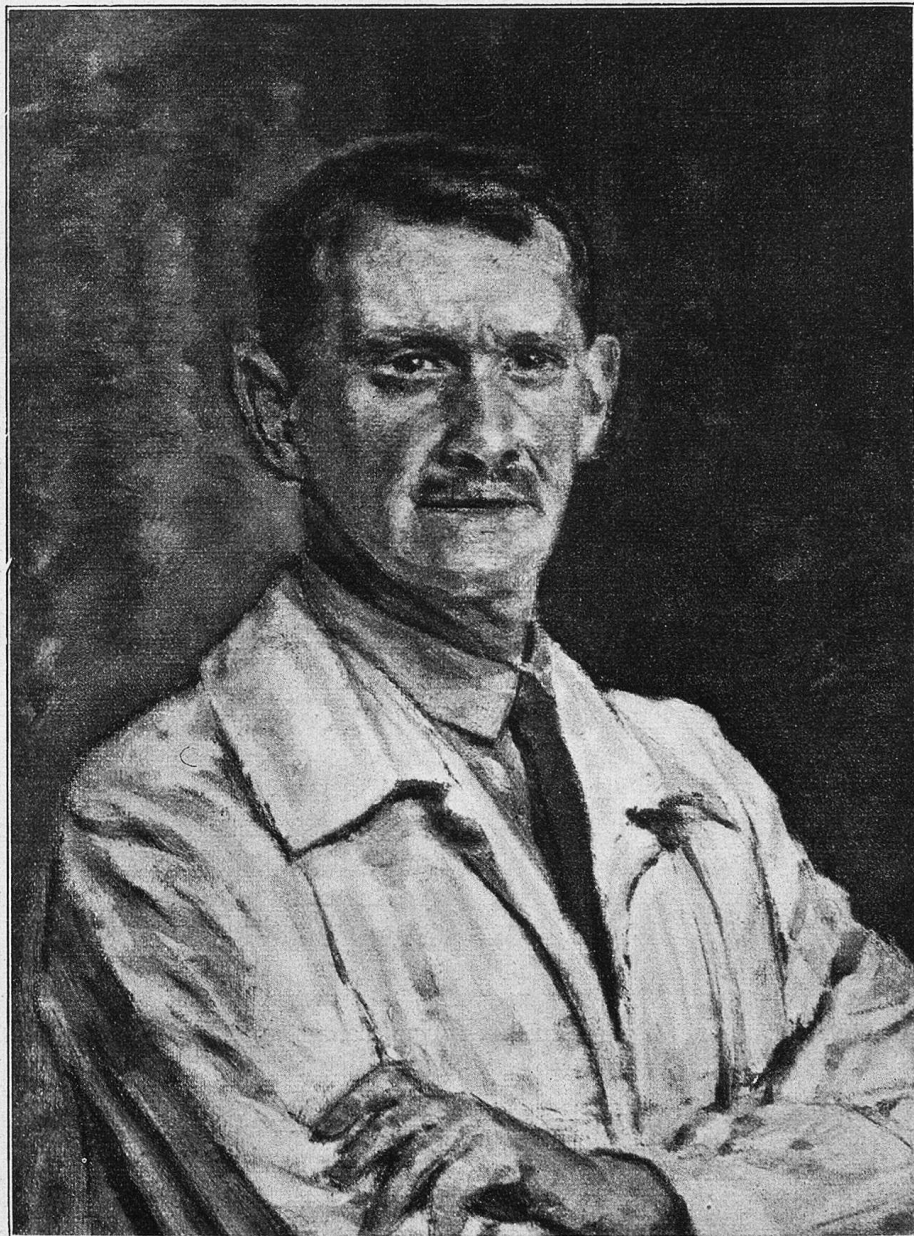
Die Winterthurer Landschaft, durch den Lauf der Löß und ihrer Nebenflüsse zum waldreichen Hügel-land geformt, besitzt ihre köstlichen Reize intimer Natur; weithingelagerte Felder, Wiesen und Baumgärten verleihen ihr Sommers den Glanz der Fruchtbarkeit. Aber es ist ihr eine gewisse Herbheit eigen, die ihre Schönheiten nicht leicht hin erschließt; sie verlangt vom Schauenden Versenkung und liebevolles Suchen. Sie muß errungen werden, wie der geschäftige Volksschlag, der sie belebt, der Erde durch Arbeit das Seine abzurufen gezwungen ist. Der eher nüchterne Alltag birgt das Sonntägliche, das Menschen und Landschaft als heimliches Lebensgut hüten und pflegen; doch es findet von Zeit zu Zeit Gestalt, eindringliche Form in der Erscheinung

echter Künstlerpersönlichkeiten, die schwer, aber in erstaunlicher Stete und Anzahl aus diesem Daseinsboden wachsen.

Zu ihnen gehört der Kunstmaler Jean Affeltranger, der heuer sein siebentes Jahrzehnt beginnt. Er entstammt einer alteingesessenen Lößener Familie am „Chrugeler“ und teilt dieses Herkommen mit zwei anderen bedeutenden „Chrugelerbürgern“, dem Schriftsteller F. C. Heer und dem Kunstmaler Caspar Ritter. Es ist für die Herkunft aus dieser werktätigen Umgebung bezeichnend, daß Affeltranger mit ihnen die Schwierigkeiten der jugendlich drängerischen Entwicklung gemeinsam hat. Später, als jeder sein Ziel erreicht hatte, war ihnen in gemüthlichen Stunden Gelegenheit geboten, aus der Tiefe der

Erinnerung alle frühen Kämpfe gemeinsam zu heben und sie geklärt und aus ihrer inneren Notwendigkeit heraus zu verstehen. Auch Affeltranger, der jüngste von ihnen, mußte gegen den Willen seiner Umwelt, besonders gegen den seiner verwitweten Mutter, sein Künstlertum aus-

pflichtbewußt ausharrte, solange es nur ging. Dieser Arbeit, sowie dem Besuche der Kunst-
 abteilung des Winterthurer Technikums unter Professor Bétua, verdankte der spätere Künstler allerdings einen nicht zu unterschätzenden Gewinn: handwerkliches Können und Wissen und



Jean Affeltranger: Selbstbildnis.

tragen und durchkämpfen. Daß es ihm gelang, ist ein Beweis für seine wirkliche Berufung. Er, der zum ersten Mal als Schuljunge durch eine zufällige Handreichung beim Bemalen eines Hintergrundes vom Kloster Löß den begeisterten Funken empfing, er glaubte schon früh daran und mußte ihr leben. Es litt ihn nicht allzulange im elterlichen Malergeschäft, obwohl er

Werkdisziplin. Affeltranger ist trotz mancher „revolutionären“ Anwendung, trotz fruchtbarer Freude am Experiment niemals unter die Pfüschler und Kunstscharlatane geraten. Der unbeirr-
 bare Schaffensernst, der sein ganzes Werk trägt, und den er zumindest teilweise der Jugend und seiner Herkunft zugute halten darf, bewahrte ihn davor. Dennoch bleibt es bezeichnend für das tief-



Ernte. Nach einem Gemälde von Jean Affeltranger.

eingesessene, in vielen Fällen leider gerechtfertigte Mißtrauen des Volkes gegenüber allem Künstlertum, daß des Künstlers Mutter auf den freudigen Bericht des ersten großen Bildverkaufs im Münchner Glaspalast nur die lakonische Antwort fand: „Du verdienst dini Sachringer als mir!“ Wer hörte da nicht auch zugleich das Urteil des alten Lößemer Gemeindeammanns Heer über seinen Sohn, den „Fabelschreiber“!

Fand Affeltranger zuhause auch keine Unterstützung, so führte er doch den Entschluß durch, an der Münchner Akademie sein Talent zu bilden. Der Grieche Nikolaus Gysis und nach dessen Tod der Landschafter Ludwig von Löfftz waren ihm in München Lehrer und Förderer. Vier Jahre Akademie (1898—1902) vollendeten sein Können, schärften sein Auge, raubten ihm aber nicht wie vielen anderen seine Eigenart. Er ist dem Akademismus, der naturgemäß in den Portraits dieser Zeit zu finden ist, keineswegs erlegen. Er sah auch gerechtfertigterweise für sich eine Gefahr im übermäßigen Kopieren, das gerade unter seinen Lehrern sehr im Schwange war, ohne den Schulungswert dieser Kunst-

übung im allgemeinen zu verkennen. Für sich selbst hielt er mehr vom Malen nach dem lebenden Modell. Seine Veranlagung forderte schon damals die Unmittelbarkeit der Anschauung. So arbeitete er unentwegt, ohne je seinen vorgezeichneten Weg weit aus dem Blickfeld zu verlieren; er arbeitete, lernend und schaffend, über das Maß seiner körperlichen Kräfte. Krankheit zwang ihn, nach Hause zurückzukehren. Die Münchner Jahre aber hatten ihre Aufgabe erfüllt; die Akademie entließ einen selbständigen Menschen und Künstler.

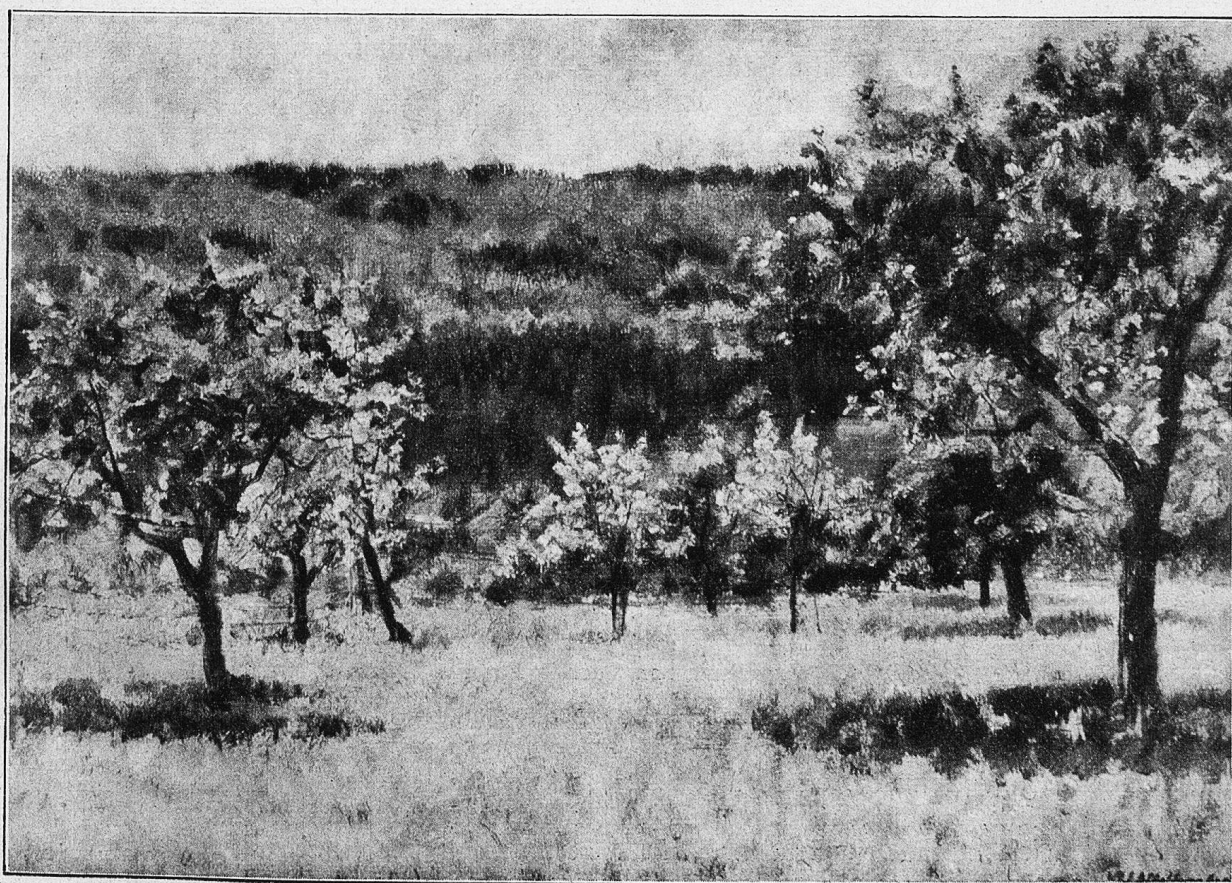
Dieser strebte nun, körperlich genesen, machtvoll nach der eigentlichen und wesensbestimmten Auswirkung dessen, was in ihm war. Der Weg führte vorerst nach Italien. Ein Reifestipendium ermöglichte ihm die Berührung mit der südlichen Landschaft. Sei es aber, daß sie der eher verschlossenen Art des Schweizers zu sinnlich, zu farbengesättigt, zu weich in ihrem Glanze war, sei es, daß ihn Studium und reine Schau zu sehr in Anspruch nahmen, Tatsache bleibt, daß Italien keinen nennenswerten Einfluß auf das Werk des Malers gewann. Wohl bewunderte er die italienischen Meister, wohl lernte auch er die

Leichtigkeit südlichen Geselligseins bei Lapi in Florenz kennen und schätzen; aber seine nördliche Eigenwüchsigkeit hinderte ihn, im südlichen Lebensraum aufzugehn, sich darin zu verlieren. Es ist kein Zufall, daß eine Skandinavienreise für ihn viel wichtiger wurde, ihn befruchtete und ihm eine neue Landschaft schenkte.

Denn die Landschaft war es, die mehr und mehr zur ureigenen Herzenssache des Malers Affeltranger wurde. Eine weise Beschränkung machte auch hier den Meister, Portraits und vor allem Landschaftsmalerei füllen beinahe ausschließlich sein Werk. Und seine Landschaft, die ostschweizerische Flußlandschaft mit ihrem ewig wechselnden Farben- und Lichtspiel, mit ihren Hügelhorizonten, mit ihrer klaren, stets bewegten Atmosphäre, seine heimische Landschaft, die entdeckte Affeltranger zu jener Zeit, da er, sich im Töftal niederlassend, in die reife Epoche seiner künstlerischen Ernte trat. Streifzüge der Arbeit durch seine Heimat, vom Flaachtal bis nach Wilton, tößabwärts an den Rhein, gelegentlich auch in die Alpen, sie erschlossen ihm eine Fülle der malerischen Eindrücke und Begegnungen. Nun entstanden jene Bilder, in

denen er sein Bestes, sein Reichstes geben konnte, jene Landschaften, in denen Baum und Hof die Einheit der Komposition machtvoll straffen, jene Landschaften, denen die Dynamik eines Weges, eines Flusses zum Symbol wird, in denen er das Erlebnis des immer sich wandelnden Lichtes zur ihm eigenen Atmosphärengestaltung vertieft. In ihnen findet sein eigenes heimattraues Künstlerwesen das Sinnbild des unablässig Weitererschreitenden.

Mit der Reife kam auch der Erfolg. Nationale und internationale Ausstellungen zeigten Werke von Affeltranger; in mancher in- und ausländischen Sammlung ist er vertreten, manches Heim von Kunstliebhabern schmücken seine Portraits, seine Baumgruppen und Flußpartien. Eidgenossenschaft und zürcherische Regierung ehrten ihn durch Ankäufe. Kein Erfolg jedoch, kein Ruhm vermochte je das in sich selbst ruhende Wesen des Malers zu beirren, zu verführen. Wohl freute er sich stets der verdienten Anerkennung, ohne die ein schöpferisch gestaltendes Leben nicht denkbar ist, wohl blickt er mit Bewußtsein und bescheidenem Glücksgefühl auf das Erreichte; aber seine weise Beschränkung, seine humorvoll stille Art,



Landschaft. Nach einem Gemälde von Jean Affeltranger.

das Leben als Geschenk und das Werk als dieses Lebens Wesentlichstes zu betrachten, sie verbieten ihm, viel aus sich selbst zu machen. Der Lebensernst, ihm und seinem Werke eigen, vermählt sich



Jean Affeltranger: Damenportrait.

einer verinnerlichten Lebensfreude; beide halten ihm Sinn und Seele offen. Nicht nur für seine Kunst, nein, für alles, was um ihn lebt! Familie und menschliche Umgebung sind ihm ans Herz

gewachsen, werden Teil seiner Liebesfülle selbst, und mit anerkennenswertem Verständnis und Anteil blickt er auf junge Kunstbessene, wo sie ihm auch begegnen mögen. Er, der durch harte Kämpfe die ruhige Ebene der Meisterschaft erklimmen, ist gerade aus dem Wissen um die Schwere des Weges heraus herzlich bestrebt, Jüngeren seine eigenen schmerzlichen und tröstlichen Erfahrungen fördernd zu vermitteln. Das ist ein menschliches und künstlerisches Verdienst von wahrlich nicht alltäglicher Tragweite. Es steht in schönem Zusammenhang mit der inneren Jugendlichkeit, die der heutige Sechziger sich zu bewahren wußte.

Das Werk Jean Affeltrangers ist voll Reife und Meisterschaft in seiner Art. Aber es ist noch lange nicht abgeschlossen. Die Lebenskraft des Künstlers und seine unverminderte Arbeitsfreudigkeit bedeuten ein noch unentwegtes Versprechen. Dankbar überblickt man die Bereicherung der schweizerischen Kunst durch ihn; freudig und dankbar wird sein Kommendes empfangen werden. Besonders seine Heimat hat Ursache, mit Stolz auf ihn zu blicken. Die eigenwüchsige Gestaltung ihrer Landschaft im Bilde verleiht ihr erneute Geltung weitherum. Sie ehrt nicht nur den Künstler selbst, sondern auch jene schöpferischen Kräfte, die wahrlich ein reiches Besitztum dieser Heimat sind.

Eigenes Heim.

Still ersehnt seit langen Jahren,
endlich, endlich steht es da!
Endlich ist es wahr geworden,
was ich stets in Träumen sah:

Eigner Herd und eigener Garten,
eignes Heim im Sonnenschein!
Kamerade, komm wir nehmen
Hand in Hand die Heimat ein.

Alles Schwere sei vergessen,
was das Herze trug und litt;
alles Frohe, Lichte, Schöne,
Liebe, Treue ziehe mit.

Du und ich und Kind und Gäste
stimmen in den Jubel ein:
Eigner Herd und eigener Garten,
eignes Heim im Sonnenschein. J. Friedli.

Die Waldwiese.

Erzählung von Karolin Lorenz.

Zwischen Tannen, Fichten und mächtigen Lärchenbäumen breitet sich der Waldwiese fastgrüner Teppich. Fast scheint es, als beanspruchten die hohen Berge, die ringsum den Talfessel einsäumen, dieses Stückchen Erde noch für sich, als wollten sie hier, auf der milden Höhe von 800 Meter das vollendete Muster einer

Hochwiese zeigen, ausgestattet mit jenem herben Reiz, den nur das Hochgebirge seinen Wiesen und Grasplateaus verleiht. Im Frühling trägt der Wind Blütenstaub von den Bergen herunter auf die kleine Wiese, legt den Samen zu duftenden Gebirgsfräutern und lustigen, kleinen Blumen unter die dünne Schicht von